

WORT WIRD BILD, BLEIBT WORT IM BILD

IM GESPRÄCH MIT BARBARA GROHER

Barbara Groher wurde 1941 in Leipzig geboren, war von 1961 bis 1965 Galeriesekretärin bei Alfred Schmela in Düsseldorf. Ausgestellt wurde dort zu ihrer Zeit von Christo bis Beuys: «Ich lernte sehen», so sagt sie. Ab 1966 war sie als Texterin u. a. bei Doyle Dane Bernbach, Düsseldorf und später bei John Schmid in Arlesheim tätig: «Ich lernte schreiben», berichtet sie weiter. 1968 heiratete sie Rolf Preisig, 1970 und 1973 wurden die Töchter Anna und Mira in Düsseldorf geboren. Dann folgte der Umzug nach Basel und die Eröffnung der Galerie *Rolf Preisig*. Zwischen Kindern, Kunst und Werbung entstanden Lyrik und Romane. Das erste Poesiebüchlein trägt den Titel *Ein Baum ist eine Wurzel ist ein Baum*, 1982; der zweite Roman heißt *Das Gegenteil von kaputt*, 1990. Mit 68 begann sie, Verbales und Visuelles zu verbinden: Buch, Kunst, Buchkunst.

Wenn man Sie besucht, dann geht man durch einen wunderschönen Garten auf ein altes Holzhaus zu. Auf dem Weg zu dem Haus sind Buchstaben in den Boden eingefügt. Da ist zu lesen «Aeternitas». Welche Bedeutung haben Buchstaben für Sie und was verbinden Sie mit dem Wort «Aeternitas»?

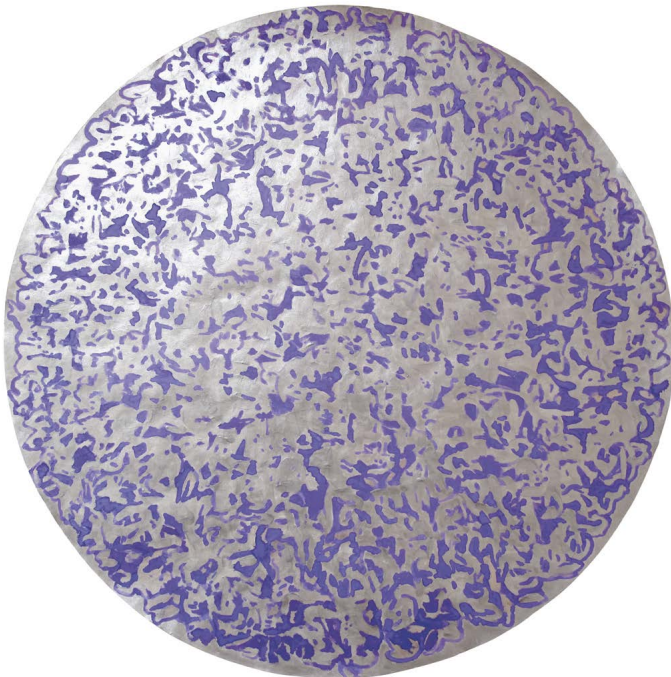
Die Buchstaben des Wortes Aeternitas – Ewigkeit – habe ich vor ein paar Jahren in einer Ausstellung auf einem alten Friedhof gezeigt, die «Sichtbares – Unsichtbares» hieß. Damit ist schon viel gesagt: dass die Verbindung von dem, was zu sehen und was nicht zu sehen ist, eine Realität für mich ist oder sein

Barbara Groher





Planetenscheibe Ich, Planetenscheibe Mond,
Planetenscheibe Sonne



kann – also philosophisch denkbar ist. Die Buchstaben dieses Wortes, überhaupt der Umgang mit Buchstaben und Worten, ist für mich von großer Bedeutung. Nicht nur als Schriftstellerin und Lyrikerin, sondern auch als Malerin. Vom Wort wird auch gesagt, es sei eine Manifestation des Göttlichen. So ist natürlich jeder Gedanke, jeder Buchstabe, jedes Wort und alles, was damit zusammenhängt, äußerst achtsam und bedachtsam zu behandeln.

Wie sind Sie zur Schrift und zur Sprache gekommen und wie zur Kunst? Was war zuerst da?

Als ich ganz jung war, ging ich in eine Galerie in Düsseldorf, um dort zu arbeiten. Die erste Ausstellung war Christo, die letzte, als ich ging, Joseph Beuys gewidmet. Während dieser fünf Jahre habe ich viele Ausstellungen von Künstlern gesehen, die heute Rang und Namen haben. Ich habe alles ohne Vorwissen aufgenommen, angeschaut und immer mehr geschaut und immer mehr versucht, Verbindungen zu finden zwischen den verschiedenen Kunstrichtungen und zu ahnen, was die Kunst ausmacht und bedeutet. So kam ich dazu, das

Schauen zu lernen, allmählich erkennend zu schauen. Dann begann ich Kunst zu sammeln, weil ich sie wunderbar fand. Aber ich hatte zu wenig Geld. So wurde ich Werbetexterin, das ging autodidaktisch sehr schnell, und von da an arbeitete ich in namhaften Agenturen und mit bekannten Unternehmen zusammen. Durch das Texten kam ich zum Wort und benutzte das Wort, um Dinge zu verkaufen. Im Nachhinein ist mir das suspekt. Ich würde diesen Weg so nicht wiederholen. – Wenn ich zurückblicke, war die Kunst das erste, das da war. Dann kam die Bewunderung für sie. Dann das Wort und der Umgang mit der Sprache. Ich begann, mit einzelnen Begriffen umzugehen und die Synonyme nachzuvollziehen, die in den Worten liegen. So entdeckte ich immer mehr das Wunder der Sprache, fragte mich mit der Zeit aber auch, wieso ich nicht versuchte, die Sprache visuell zu benutzen und umzusetzen. Die Antwort kam sehr spät, da war ich bereits 68 Jahre alt: Ich habe mich nicht getraut, habe so viel Kunst gesehen und die eigene Galerie mit meinem ehemaligen Mann geführt, dass ich es mir selbst nicht zugetraut habe. Seit 2010 wage ich es.

Sie haben davon gesprochen, dass es für Sie ein Ideal war oder auch noch ist, das Unsichtbare sichtbar und das Sichtbare unsichtbar zu machen. Wann hat Sie diese Thematik angefangen zu berühren?

Die formulierte Thematik heißt ursprünglich «Ich bin da, sagt das Sichtbare zum Unsichtbaren. Ich bin da, sagt das Unsichtbare zum Sichtbaren.» Diese Formulierung – wie sie da so steht – ist mit der Zeit entstanden, aber das Gefühl, dass da etwas hinter den Dingen, in den Dingen, über den Dingen oder neben den Dingen ist – und also auch in mir – das war von früh auf da. Ich habe kaum darüber gesprochen. Es war auch niemand da, mit dem ich darüber hätte reden können. So habe ich mich dieser Thematik allein genähert. Sie hat mit meinem großen Interesse an Philosophie, Religiosität und Spiritualität zu tun. Nicht zuletzt aber auch mit einem großen Vertrauen in die Abläufe und die Richtigkeit der Dinge. Viel später fand ich für das Unsichtbare im Sichtbaren beziehungsweise das Sichtbare im Unsichtbaren einen Satz, der genau das sagt, was ich meine: «Das Geistige manifestieren, das Manifeste vergeistigen».

Diese Doppelheit vom Unsichtbaren und Sichtbaren weist auf einen Bereich hin, den man als das Geheimnis umschreiben könnte. Sie haben sich sehr viel mit Hermetik beschäftigt. Wie fließt diese in Ihre bildnerische und die sprachliche Arbeit mit ein?

Die Hermetik ist für mich das, was für andere vielleicht die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft bedeutet oder ist. Ich habe in der Hermetik, in den hermetischen Schriften – insbesondere im Corpus Hermeticum – viele Darstellungen gefunden, mit denen ich in Übereinstimmung bin, die mir Antworten gaben und geben, die ich suchte und immer noch suche. Dieses ganze Oben und Unten, also «was oben ist, das ist auch unten, und was unten ist, das ist auch oben» ist sehr verschlüsselt, aber inzwischen auch abgenutzt. Kurz gesagt geht es um das Große Werk und das Kleine Werk. Anders gesagt: Um Gott und Mensch. Gleichzeitig geht es um alles das, was dazwischen ist: Himmel, Zwischenreich, Erde, eine Einheit diese Dreiheit! Für mich ist die Vorstellung, wie die Hermetik sie lehrt – die pythagoreische Hermetik, um es genau zu sagen – der Zugang zu meinem Weltbild, und dieses Weltbild passt sehr gut in die Natur. Es passt weniger in die naturwissenschaftliche und die technische Welt. Die Grundsätze der Hermetik, ausgegangen von Thot, dem Weisheitsgott der Ägypter, über seinen Nachfolger Hermes Trismegistos, der später zum Götterboten der Griechen wurde, bis hin zu Merkur bei den Rö-

mern – diese Grundsätze entsprechen meiner Vorstellung vom Sein und Dasein und vermitteln mir eine sinnvolle Erklärung dafür, wie ich dem gesamten Leben und der Entwicklung gegenüber stehen kann. Das alles fließt in meine Arbeit ein.

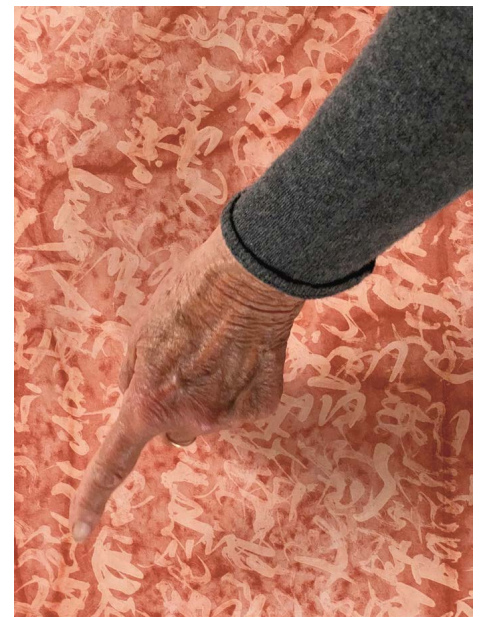
Die Beschäftigung mit der Hermetik ist ein Weg, wohl auch ein Mysterienweg – in welcher Beziehung steht dieser mit Ihren poetischen Arbeiten und den Schriftbildern?

Der Mysterienweg ist das eine, die gemachten Erfahrungen ins Leben einfließen zu lassen das andere. Das gilt auch für meine künstlerische Arbeit im Bereich Literatur und Kunst. Was die hermetischen Texte, beziehungsweise Inhalte betrifft, so müssen sie als erstes intuitiv entschlüsselt werden, um sie zu verstehen. Es ist ein Umgang mit Symbolen und Synonymen in der Sprache, die man auseinandernehmen oder -halten muss, um ihnen nahe zu kommen und sie dann neu zu denken und zu fügen. Ein simples Beispiel: Sonne gleich Gold gleich Geist. So muss man immer schauen, was jetzt gemeint ist und wie es gemeint ist. Dieses Verschlüsselte, dieses nicht direkt auf die Dinge zugehen oder aussprechen, das ist der Kern, den wir auch in der Poesie haben. Es geht darum, mit Gegebenheiten – häufig auch mit Gegensätzen – zu arbeiten, mit Hintergründen und Anspielungen, die zwischen den Worten liegen oder in den Verschlüsselungen verborgen sind, umzugehen. Das ist mühsam, aber lohnenswert. Außerdem kann man viel dabei lernen. Und durch diese Art des Lernens ergeben sich neue Einfälle und Projekte. Die Zuwendung zur Hermetik fließt sichtlich in meine Arbeit ein. Aber das macht sie auch aus.

Was bedeutet für Sie die Handschrift?

Das wissen wir ja: Die Handschrift ist ein höchst individueller Ausdruck, der einen bestimmten Eindruck vermittelt, sie ist ein Persönlichkeitsbild. Und jetzt frage ich mich: Was ist meine Handschrift in der Lyrik? Was ist meine Handschrift in den Schriftbildern? Und was kommt hier zusammen? Darauf habe ich nur eine Antwort: Ich bringe mich handschriftlich zum Ausdruck. Wobei ich hier den Begriff Handschrift auch auf den Duktus, den Rhythmus und Reim in der gesprochenen und geschriebenen Sprache – sogar auf das Tippen auf der Tastatur – ausweiten möchte. Die Handschrift, so oder so, ist immer meine Handschrift in Schrift und Bild und hat immer mit mir zu tun. Das ist eigen und auch nicht vergleichbar. Aber genau das macht die Handschrift eines jeden Menschen ja auch aus.

In der Ankündigung zur Ausstellung «Wort wird Bild, bleibt Wort im Bild» die vom 8. Oktober bis 13. November 2021 im Goetheanum stattfinden wird, sprechen Sie von drei Bereichen. Einmal von der Dreiheit «*Buch, Kunst, Buchkunst*». Dann von der Dreiheit «*Schrift, Bild, Schriftbild*». Und dann von der Dreiheit «*Sprache, Bild, Bildsprache*». Wenn man sich zwischen den Dreihheiten hin- und her bewegt, dann sieht man bei der ersten Dreiheit, der Ebene des Buches, das gedruckte Produkt, das Endprodukt dieses ganzen Prozesses. Bei der zweiten Dreiheit, der Schrift, hat man eigentlich die Mitte zwischen Sprache und Buch. Und das Dritte, die Sprache als Ausgangspunkt der dritten Dreiheit, ist der Moment, in dem Inhalte in Worte gefasst werden. Was können Sie dazu sagen – Sie bringen immer das eine in Beziehung mit dem anderen. Die Sprache mit dem Bild wird zur «*Bildsprache*», die Schrift und das Bild zum «*Schriftbild*», das Buch verbunden mit der Kunst wird zur «*Buchkunst*».



Hand und Schrift

Sie haben das großartig interpretiert! Diese drei Bereiche – Literatur, Kunst, Künstlerbuch – kurz einzufassen, ist gar nicht einfach. Ich habe diese drei Dreiecke häufig angeführt, wenn es darum ging, meine Arbeit zu erklären. Eine Zeitlang formulierte ich das so: Schreib', mal'. Jetzt endlich habe ich einen Begriff für meine Arbeit gefunden: Written Art. Diese Written Art lebt vom Wort. Das Wort ist bei mir zuerst, und vom Wort her kommt dann das Schriftliche, vom Schriftlichen dann die Umsetzung ins Schriftbild, das Anzuschauende, das Sichtbare, das nicht mehr im Wort zu Sehende oder zu Lesende. Bei den Schriftbildern entsteht natürlich eine Verschlüsselung, die hat wiederum mit der Hermetik zu tun, wenn nicht direkt, so doch indirekt. Es ist ein verschlüsseltes Bild mit denselben Inhalten wie in den Gedichten

oder Texten. Es sind fast immer meine Gedichte, meine Texte, die ich da verschlüsselt schreibe. Das Schöne, auch Erstaunliche am Schreiben dieser Bilder ist, dass die Zwischenräume, die Leerstellen und die Zwischenräume zwischen den Buchstaben und Zeilen und Zeichen der Freiraum sind, die das Bild ausmachen. Durch sie entsteht die Struktur und Textur und neuerdings auch sichtbare Ornamentik, wenn ich eine zweite Farbe oder mehrere dazu nehme. Mit der Farbe fülle ich die Leerstellen, die Zwischenräume aus. Dadurch entstehen Bilder in Mustern, die sich nicht wiederholen lassen. Wie bei Wolken und Wasser oder anderen bewegten Erscheinungen, die man sieht, wo man aber nicht genau weiß, was sie bedeuten, welche Zeichen oder Figuren sie im steten Wechsel ergeben. Beim Umgang mit Feder und Pinsel überrasche ich mich oft selbst!

Ihre Schriftbilder haben die Besonderheit, dass Sie denselben Text in verschiedenen Richtungen übereinander schreiben, wodurch sie allein schon zu einer Art verschlüsseltem Text werden. Daneben, in einer anderen Art der Darstellung, gibt es den Ausgangstext in Form eines gedruckten poetischen Textes, so dass ein Zusammenhang hergestellt werden kann. Was ist Ihr inneres Motiv, das so zu machen? Die Poesie hat eine eigene Ausstrahlung und das Schriftbild ebenfalls. Ich versuche, beides zusammenzubringen. Häufig schreibe ich weiß auf Weiß. Das ist meine Hommage an die Monochromie. Sie ergibt sich natürlich auch bei anderen

Farben. Die Monochromie in der Kunst fasziniert mich seit jeher; sie bekommt bei mir durch den Text einen zusätzlichen Sinn. Es steht da etwas geschrieben. In verschiedenen Richtungen – oder sonst wie – übereinander, durcheinander, unlesbar. Dennoch buchstäblich, wörtlich. Es ist wie das Einfangen von Wort und Farbe, die sich dann neu, anders darstellen. Wie gesagt, wenn eine zweite oder dritte Farbe dazukommt, ergibt sich ein anderer Anblick in der Struktur, eine Ornamentik. So gebe ich den Text, das Gedicht in einer anderen Art und Weise weiter, wissend, dass das Wort, der Buchstabe, das Denken darin noch vorhanden sind. Zu einigen Schriftbild-Serien gibt es ein Künstlerbuch in wenigen Exemplaren. Darin lässt sich der Text nachlesen. Es gibt aber auch Schriftbilder mit Lasche, in ihnen steht handschriftlich, was im Bild verschlüsselt ist. Und natürlich hat ein Bild auch einen Titel: Er wird zum Wandtext oder zum Schildchen ...



Was der Flügelbote hinterließ, 2018

Ihre Schriftbilder erinnern mich zum Teil an ägyptische Hieroglyphen. –

Schriftbild, Bilderschrift: Da gibt es wohl eine Verbindung! Die Schrift der Alten Ägypter – die Hieroglyphen – sind weder Buchstaben noch Wortzeichen. Sie sind eine Bilderschrift. Hieroglyphe bedeutet heiliges Schriftzeichen, auch Gotteswort. Die Inhalte gehen auf den Weisheitsgott Thot der Ägypter zurück und wurden von Hermes Trismegistos, dem ägyptischen Schriftgelehrten der Götter, übernommen und weitergegeben. Auch an Pythagoras, der im sechsten Jahrhundert vor Christus in den ägyptischen Pyramiden seine Einweihungen erfahren hat, wie es heißt. Er brachte dieses Wissen, diese Erkenntnisse nach Griechenland und später nach Unteritalien, wo er religiös-philosophische Mysterienbünde, Orden gründete. Sie leben bis heute in der Pythagoräischen Hermetik fort. Die Beschäftigung mit diesen überbrachten Inhalten begeistert und bereichert mich seit Jahrzehnten. Das fließt natürlich in meine Arbeit ein.–

Ich habe mir von einem Ägyptologen drei Hieroglyphen herstellen lassen: Eine für Dreimalgroß, eine für Dreimalmächtig und eine für Trismegistos. Sie sind auf drei Schriftbildern wiederzufinden. Auf ihnen stammt der Text allerdings von Hermes Trismegistos, dem dreimalgroßen Ahnherrn der Alchemie.

Da ist zum Beispiel der Gedichtband, den wir im Zusammenhang mit der Ausstellung veröffentlichen werden, mit dem Titel «Sonneuser». Darin bearbeiten Sie das Thema Planeten in unterschiedlichen Darstellungsformen. Was bedeuten für Sie die Planeten?

«Es göttert, es geistert, es lichtert die Sonne in den Planeten ...» Das war der Ausgangssatz für dieses Werk. Es besteht aus einem langen Gedicht, neun Einzeltexten, neun Schriftbildern und neun Schriftsäulen, es heißt «Sonneuser» und ist eine poetische Ehrerbietung an die Sonne und ihre Planeten. Diese Ehrerbietung richtet sich an das Licht, das dem Licht das Licht gibt, das den Planeten Licht gibt und das uns auf – und im weiteren Sinn auch unter der Erde – Licht gibt. Diese Dreistufung Sonne, Planeten, Erde ergibt eine weitere Dreistufung: Sonnengott, Planetengötter, Menschen. Der Sonne und den Planeten sind Metalle zugeordnet. Diese Metalle unter der Erde sind gleichzusetzen mit dem, was im Menschen seelisch erstarrt ist. Das will geläutert werden. Zu Gold! Oder zum Göttlichen im Menschen. Ihre Frage, was für mich das Wort Planet bedeutet, ist also vielschichtig und führt mich zu den Elementen, Feuer, Wasser, Luft, Erde, die für mich große Bedeutung haben – die Drehscheibe sind für das, was entsteht und vergeht. In der Mitte natürlich immer das fünfte Element, eines meiner wesentlichen Themen, vielleicht das größte Thema überhaupt, das heißt: «Ich». Dieses Ich möchte ich nicht auf mich beziehen, sondern in den Zusammenhang stellen zwischen Oben, Mitte, Unten.

Hier in Ihrem Wohnzimmer hängt eine große Arbeit über den Prolog des Johannes-Evangeliums. Es sind also auch christliche Themen, die Sie bewegen. Könnten Sie dazu etwas sagen?

«Im Anfang war das Wort», das ist wunderbar. «Und das Wort wurde Fleisch» ist noch wunderbarer! Das Christliche, die Christusgeburt, die Christuserscheinung, die Christusgestalt mitsamt der Mutter Maria sind für mich wesentliche, wichtige und bedeutsame Themen, die ich aber nicht als das Alleinseligmachende hinstellen möchte, sondern ich möchte es in folgendes Verhältnis setzen: Etwas fängt an und entwickelt sich dann. Es mag sein oder nicht sein, dass durch die ganze vorchristliche Epoche das Ganze vorbereitet wurde. Und es musste wohl so sein, dass eines Tages diese wunderbare Christus-Erscheinung ins Leben trat, uns vom Himmel geschenkt wurde. Jetzt, 2020 Jahre später, be-



Planetensäule Ich, Planetensäule Sonne,
Planetensäule Erde

ginnt es immer mehr, dass diese Christusgestalt sich wiederfindet im einzelnen Menschen. Da ist vielleicht der verbindende Gedanke von dem alten ägyptischen Geistesgut, das davon spricht, das Göttliche in sich – im eigenen Ich – zu finden. «Aus dem Alten gebiert sich das Neue» möchte ich hierzu zitieren. Hoch gegriffen gesagt ist das für mich der Neue Mensch. Zurück zum Großen Tafelbild des Johannes-Prologs. Es besteht aus 201 aphoristischen Gedichten und ist den 67 ersten Worten des Prologs entlang geschrieben. Je Wort drei Aphorismen: Einer für den Himmel, einer für die Erde, einer für den Menschen. Der Mensch steht zwar zwischen Himmel und Erde. Aber ich wollte der Erde den Vorrang lassen.

Ihr Haus steht so, dass Sie immer auf das Goetheanum blicken – schon seit vielen Jahren. Vielleicht ist das ein bisschen von außen gesehen: Aber die Themen, die Sie bewegen, sind ja auch Teil der Anthroposophie. Sie leben sozusagen im Goetheanum. Wie ist Ihre Beziehung zu diesem?

Meine Beziehung zu Rudolf Steiner, zur Anthroposophie und zum Goetheanum ist hochachtungsvoll. Die Anthroposophie und die geistigen Wissenschaften interessieren mich sehr. In den frühen sechziger Jahren lebte ich das sogar – ohne es zu wissen – schon ein wenig aus! Joseph Beuys kam häufig in die Galerie Schmela und brachte, was wir alle nicht wussten, anthroposophisches Geistesgut in die Kunstszene. Und wir begeisterten uns an diesem «verborgenen» Wissen, und während der Zero-Zeit wurden wir in schwarze Papp-tonnen mit großen weißen Nullen gesteckt und posaunten «Zero ist der Anfang, Zero ist das Ende». Viel später, 2004 und längst hier in meinem Haus, habe ich einmal einen Werbeauftrag für das Goetheanum ausgeführt. Es ging um eine Imagebroschüre. Ein paar Exemplare davon habe ich noch. Und immer und immer wieder unternahm ich Anläufe, um in der Anthroposophie tätig oder mittätig zu werden, mich anzuschließen. In den frühen neunziger Jahren bin ich dann zur Hermetik gekommen und habe diesen Weg genommen. Man kann eigentlich nur einen Weg gehen. Man kann mehrere betrachten, aber einen sollte man dann ernsthaft beschreiten. Was mein Haus betrifft: Es steht gegenüber der Nordseite des Goetheanums und wurde vor genau 100 Jahren von einem Theosophen und Professor an der Universität Basel gebaut, er war befreundet mit Rudolf Steiner. Die beiden haben sich entzweit, als aus der Theosophie die Anthroposophie entstand. Andreas Heusler, so hieß er, hat sich dann distanziert. Ich hingegen näherte und näherte mich seither immer und immer wieder an. Jetzt mit der Ausstellung WORT WIRD BILD, BLEIBT WORT IM BILD und mit Büchern: Eine Freude.

Weitere Informationen unter: www.barbaragroher.ch
Das Gespräch führte Christiane Haid